



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

*: Der rechte Mann

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der rechte Mann



Es ist nicht alles ein Mann bedeutet, der ist, was er sein soll! Seit Jahren vermißten wir am Bundesratsstische nur allzusehr, selbst in großen Fragen, den festen Nationalstolz und die frische Mannhaftigkeit, die einst in den guten Bismarckischen Tagen dort so oft begeisternd und fortreißend das Wort führte. Jetzt ist das mit einem Schlage wieder alles da. Nach langem, geduldigem Prüfen und Suchen hat der Kaiser endlich den rechten Mann gefunden. Herr von Bülow, der neue Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, hat bisher nur wenig gesprochen, beidemal in derselben Angelegenheit, im Dezember vorigen Jahres und soeben wieder am 8. Februar, aber sein Name ist schon in aller Munde. Wie erfrischend wirkt zunächst seine männliche Offenheit! Er weigert sich rund heraus über die chinesischen Dinge etwas genaueres zu sagen, solange die Verhandlungen noch schweben, aber er schenkt den Reichsboten sofort reinen Wein ein, sobald nichts mehr zu verbergen und nichts mehr zu verderben ist. Die Besitzergreifung von Kiaotschau war keineswegs eine Improvisation, sondern schon lange sorgfältig und umsichtig vorbereitet, was freilich keinem Kundigen verborgen sein konnte, und was daher die Grenzboten, obwohl sie sich keineswegs rühmen dürfen, zu den Eingeweihten zu gehören, schon im Dezember vorigen Jahres gesagt haben. Wir wissen jetzt auch, daß der Kaiser ganz persönlich den zunächst alle Welt überraschenden Schachzug vorbereitet und geführt hat. Die Besetzung wird ohne irgendwelche Phrasen einfach begründet mit der unabweislichen Notwendigkeit, für uns einen festen Stützpunkt in Ostasien zu haben, wie ihn England in Hongkong, Frankreich in Tonking, Rußland in Wladivostok und jetzt auch in Port Arthur besitzen; denn wir brauchen einen Hafen für unsern Handel wie für unsre Kriegsflotte, damit diese nicht länger in fremden Meeren heimatlos und genötigt sei, um Gastrecht bei fremden Völkern zu bitten, einen Eingangspunkt für industrielle und kaufmännische Unternehmungen zur Erschließung des unermesslichen chinesischen Marktes, wo wir die Herren sind, einen Platz zur Überwachung und zum Schutze unsrer Missionen. Ebenso teilt der Staatssekretär die Bedingungen des Vertrages rückhaltlos mit, und er verschweigt nicht, daß schon Eisenbahn- und Bergbaukonzessionen erteilt sind. Und zugleich, bei aller Energie des

Vorgehens, welch umsichtiges Maßhalten! Wir haben lediglich in unserm Interesse gehandelt, keinem zuliebe, aber auch keinem zuleide. Unsre Interessen laufen parallel mit denen Rußlands, dessen Interessen in Europa nirgends die unsrigen durchkreuzen, und dessen natürliche Machtentwicklung wir als aufrichtige Freunde mit neidloser Sympathie begleiten; wir finden es begreiflich, „wenn Frankreich von Tonking aus neue Verkehrswege sucht,“ und wir denken nicht daran, „berechtigten englischen Interessen entgegenzutreten zu wollen.“ Überhaupt sind unsre Beziehungen zu keinem Staate getrübt worden, auch nicht zu England, mit dem wir für die Erhaltung des Weltfriedens und für den Kulturfortschritt gern zusammengehen wollen. Wir denken auch keineswegs an eine Teilung Chinas, die phantasievolle Leute schon in naher Zukunft erwarten, denn Herr von Bülow vermag nicht einzusehen, warum ein Reich, das schon seit 4377 Jahren besteht, nicht auch noch wenigstens 3000 Jahre weiterbestehen soll. Im Gegenteil, wir wollen China nicht erobern, wir wollen nur friedlich kolonisiren. Ebenso ruhig und besonnen urteilt er über die orientalische und namentlich über die kretische Frage. An diesen Dingen hat Deutschland kein unmittelbares Interesse; es will nur den Frieden und die Gerechtigkeit wahren, es hat deshalb das große Schwergewicht der deutschen Politik nicht zu Gunsten der Griechen in die Schale geworfen, da diese den Krieg vom Zaune brachen, und es ist nur soweit energisch aufgetreten, als es die Rechte der deutschen Gläubiger zu wahren hatte. Wer Gouverneur von Kreta wird, ist uns gleichgiltig; Deutschland wird jeden anerkennen, über den sich die übrigen Großmächte einigen werden, aber einen Druck auf den Sultan wird es nicht ausüben, und was aus Kreta schließlich wird, das ruht im Schoße der unsterblichen Götter.

Nun kann man dasselbe in verschiedner Weise sagen. Herr von Bülow hat die glückliche Gabe, manches mit guter Laune in eine gewisse humoristische Beleuchtung zu rücken, wie die naive Frage, ob das chinesische Reich wohl noch lange bestehen werde; er schlägt gern mit leichtem Anklange Dichterstellen an, wie am Schlusse der zweiten Rede das Citat aus Goethes Faust, und er weiß oft mit einem glücklichen bildlichen Ausdruck die Dinge zu sinnlicher Anschaulichkeit zu bringen, fast wie Bismarck. „Wir wollen niemandem im Wege stehen, aber wir verlangen auch einen Platz in der Sonne,“ sagte er schon im Dezember. „Ich kann nicht einmal beim Whist meinem Partner Aufschlüsse geben über jeden Trick,“ bemerkt er, um seine anfängliche Zurückhaltung in seinen Äußerungen über die chinesische Frage zu rechtfertigen. Ohne einen festen Punkt an der chinesischen Küste „würde deutsche Arbeit und Intelligenz für andrer Leute Acker den Dünger liefern, statt unsern eignen Garten zu befruchten.“ „Wir sind glücklich vorbeigekommen an der Scylla und der Charybdis menschlicher Entschließungen, Übereilung und Verschümnis.“ „Wir werden vorgehen Schritt für Schritt, nicht als Konquistadoren, aber auch nicht als

Kalkulatoren, sondern als tüchtige und kluge Kaufleute, die, wie weiland die Makkabäer, die Waffe in der einen Hand haben, in der andern aber die Kelle und den Spaten," und sehr ergötzlich ist der Vergleich des europäischen Konzerts in der orientalischen Frage mit einem Orchester im Konzertsaal, „in dem wir (in Konstantinopel) die Flöte diplomatischer Einwirkung bliesen“; „doch, wenn Dissonanzen laut werden, legen wir die Flöte still auf den Tisch und verlassen den Konzertsaal.“ Dergleichen erweckt in dem Zuhörer sofort eine behagliche Stimmung, er fühlt sich dem Redner nicht nur als Geschäftsmann gegenüber, sondern menschlich nahe, und damit hat dieser seine Sache schon halb gewonnen.

Und der Erfolg? Der 8. Februar war für den Reichstag zwar kein großer Tag wie der 6. Februar 1888, aber ein guter Tag. „Sehr richtig!“ „sehr gut“; „lebhafter Beifall,“ „wiederholter Beifall,“ „große Heiterkeit,“ diese Bemerkungen folgen im Bericht einander in dichter Reihe. Sie machen den Eindruck, daß das hohe Haus in einer recht befriedigten, ja vergnügten Stimmung war, und das ist eine weit bessere Grundlage für vernünftige Beschlüsse als grämliche Verdrossenheit und altkluge Nörgelei. Dem entsprachen die Reden der Reichsboten. Vom rechten bis zum linken Flügel, von den Konservativen bis zu den Freisinnigen wurden Anerkennung und Zustimmung laut. Selbst Eugen Richter stimmte ein, ohne hinterdrein nein zu sagen. Wenn der Mann, der so manche tüchtige Seiten hat, nur noch zu der Erkenntnis durchdringen wollte, daß er mit seinem ewigen Neinsagen nur die Geschäfte der Todfeinde des „freisinnigen“ Bürgertums besorgt, und daß der öde Doktrinarismus des „Freisinns“ im tiefsten Grunde reaktionär ist, reaktionär gegen jeden wirklichen Fortschritt Deutschlands zu fester nationaler Geschlossenheit und zur Stellung einer Weltmacht. Ob er selbst nur Freude hat an dieser verneinenden Thätigkeit? Man kann sich nicht denken, aber man könnte sich denken, daß er sie empfinde, wenn er dazu hülfe, die unnatürliche Machtstellung des Zentrums zu brechen, die doch nur durch dies unnatürliche Bündnis des „freisinnigen“ Bürgertums mit den blinden deutschen Schildknappen des staatsfeindlichen Ultramontanismus aufrecht erhalten wird. Daß die Sozialdemokratie durch Bebels Mund auch hier nein sagte, in stolzer Isolierung und in dem erhebenden Bewußtsein vollendeter Vaterlandslosigkeit, das entsprach zwar ihrem immer noch gläubig nachgebeteten Dogma, war aber durchaus unvernünftig, denn es war keine Vertretung des vierten Standes, dessen Geschäfte die Herren zu führen behaupten, sondern ein Verrat am vierten Stande, dessen eigenstes Interesse die Ausbreitung unsrer Absatzmärkte ist. Was die Öffnung Chinas für Europa wirtschaftlich bedeutet, das kann heute noch kein Mensch sagen; das aber kann man heute schon sagen, daß sie unvermeidlich geworden ist, und daß Deutschland nur die Wahl hat, entweder müßig zuzusehn und alles wieder einmal ändern zu überlassen, oder mitzuthun. Wie so

oft zeigt es sich auch hier, daß die nächstinteressirten ihr eigenstes Interesse zuweilen am allerwenigsten verstehen.

Jedenfalls waren die ganze Verhandlung und im besondern die Reden des Staatssekretärs eine vortreffliche Einleitung zur Beratung der Flottenvorlage, denn wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen.

Zum Schlusse seien noch zwei Fragen erlaubt, von denen freilich Herr von Bülow nur die zweite wirklich beantworten könnte, denn die erste richtet sich vor allem an die deutschen Kapitalisten: Wie kommt es doch, daß sich deutsches Kapital für jede noch so fragwürdige fremde Anleihe, für Griechen und Argentinier so leicht findet, und daß es auch jetzt offenbar ohne jede Schwierigkeit gelingen wird, das nötige Kapital für deutsche Eisenbahnen, Hafenanlagen und Kohlenbergwerke im fernen China zu beschaffen, daß es dagegen in unsre afrikanischen Kolonien, die es vor allem bedürfen, so spärlich und schwerfällig fließt? Die unentbehrliche Eisenbahn von Swakopmund nach Windhuk muß aus Reichsmitteln erbaut werden, und die nicht minder nötige ostafrikanische Linie ist in der Küstenzone stecken geblieben, während die Engländer von Mombas aus ihre Eisenbahn schon mehrere hundert Kilometer weit ins Innere nach dem Viktoriasee zu geführt haben und sich gelegentlich das Vergnügen machen, deutsche Marineoffiziere auf ihr eine Strecke spazieren zu fahren, damit diese recht deutlich sehen, was englische Thatkraft vermag und deutsche Lässigkeit versäumt. Es scheint doch, als ob unsre kapitalkräftigen Kreise noch immer am liebsten nur dort etwas wagen wollen, wo eine gute Verzinsung in kurzer Zeit sicher ist, also nichts zu wagen ist, dort aber nicht, wo eine solche erst nach längerer Zeit zu erwarten steht. Herr von Bülow würde das vielleicht als Kalkulatorenstandpunkt bezeichnen, man könnte auch von Krämerart reden, und jedenfalls ist es ein Rest alter Angstlichkeit aus der alten schlechten Zeit, es ist nicht kaufmännisch in dem guten Sinne wie die Engländer jetzt verfahren, wie unsre Hanseaten vor alters verfahren sind, und wie Herr von Bülow in China verfahren will. Hoffentlich ändert sich jetzt auch das, nachdem die Caprivische Mattherzigkeit in der Kolonialpolitik überwunden ist und einem frischen Zuge Platz gemacht hat, der Vertrauen einflößt.

Die zweite Frage ist diplomatischer Art. Herr von Bülow hat wieder von „unsrer Uninteressirtheit in orientalischen Dingen und in der Mittelmeerfrage“ geredet. Entspricht das mehr der Tradition oder den Thatfachen? Vor zwanzig Jahren mag es noch richtig gewesen sein, ist es das noch heute? Unsre großen Dampferlinien durchkreuzen das ganze Mittelmeer, unsre Flagge ist in Neapel und Genua zu Hause, seit 1868 bestehen blühende deutsche Ackerbaukolonien der württembergischen Templer im südlichen Palästina, die zukunftsreichen anatolischen Bahnen sind mit deutschem Gelde gebaut und stehen unter deutscher Verwaltung, unsre Offiziere haben die türkische Armee so trefflich organisiert und geschult, daß sie die griechische Zuchtlosigkeit mit leichter Mühe niederwarf, und was mehr

bedeuten will, ohne jede Schwierigkeit mobilisiert werden konnte. Und da sollen wir keine Interessen im Mittelmeer haben? Vielleicht keine territorialen, aber sind sie denn in China wesentlich territorialer Art? An einen nahen Zerfall der Türkei glauben wir freilich nicht recht. Die Auflösung des Reichs in Europa wird allerdings wahrscheinlich weitere Fortschritte machen, weil es eben unmöglich geworden ist, daß christliche Völker unter mohammedanischer Herrschaft stehen, so wenig erbaulich die Zustände der befreiten Völker sein mögen, und weil die Mohammedaner, Türken und Araber zusammen, zu schwach an Volkszahl sind, um das ganze ungeheure Reich gegen rebellische Unterthanen und auswärtige Angriffe mit den Waffen zu behaupten. Aber warum sich ein türkisches Reich nicht in Asien erhalten sollte, wo die Mohammedaner nicht das Herrenvolk, sondern den Stamm der Bevölkerung, die Christen kleine verstreute Minderheiten bilden, warum Kleinasien notwendig russischer, Syrien etwa französischer Herrschaft verfallen soll, das ist bei der unzweifelhaften Tüchtigkeit, namentlich des Türkenvolks, nicht einzusehen. Es ist recht wohl möglich, daß das osmanische Reich, wenn es im wesentlichen auf Asien und in Europa etwa auf die Umgebung von Konstantinopel (das ja nicht Hauptstadt zu bleiben brauchte und auch vor 1453 nicht gewesen ist) beschränkt wäre, ein sehr haltbares Gebilde würde, zumal wenn es europäische Kultur-elemente in sich aufnähme, etwa wie Ägypten. Und warum sollte dabei Deutschland nach so glücklichen Anfängen nicht eine Hauptrolle spielen können? Denn eine Vergrößerung unsrer beiden Nachbarmächte auf türkische Kosten liegt doch wahrhaftig nicht in unserm Interesse. Der Gedanke, das teilweise so herrliche und fruchtbare Kleinasien mit deutschem Kapital und deutscher Arbeit aus seiner Verwahrlosung wieder emporzubringen, ist, nachdem ihn Ludwig Roß und Hellmut von Moltke schon vor mehr als sechzig Jahren zuerst ausgesprochen haben, neuerdings wieder mit besondrer Lebhaftigkeit vertreten worden und hat jetzt in zwei landkundigen jungen deutschen Offizieren in einem besondern Werke beredete Verfechter gefunden.*) Sie geben keine zusammenhängende Schilderung von Land und Leuten, vielmehr werden Tierleben, Kulturpflanzen, Mineralschätze, Bodengestaltung und Gewässer des Landes im einzelnen mehr vom naturgeschichtlichen Standpunkte aus dargestellt unter Hinzufügung ihrer türkischen und griechischen Namen und nach ihrer praktischen Kulturbedeutung besprochen, was natürlich auch zu manchen allgemeineren kulturgeschichtlich interessanten Erörterungen und Schilderungen Veranlassung giebt, wie z. B. über Viehzucht, Landbau, Seidenindustrie oder über den „Absentismus“ der türkischen Großgrundbesitzer Kleasiens, der einen großen Teil der Schuld an

*) Kleasiens Naturschätze vom wirtschaftlichen und kulturgeschichtlichen Standpunkte. Von Karl Kamenberg. Mit Beiträgen von Schäffer. Mit 31 (meist vorzüglichen) Bildern und 2 Plänen. Berlin, Gebr. Bornträger, 1897. XII und 278 S.

seiner Verödung trägt. Das Ganze ist also mehr eine Stoffsammlung als eine Darstellung, aber eine sehr sorgfältige und vermutlich praktisch besonders brauchbare Sammlung.

Das Interesse für Kleinasien als Zukunftsland deutscher Arbeit ist also erwacht, und uns scheint, als ob es an der Zeit sei, daß auch die große Masse der politisch interessirten Deutschen sich daran gewöhne, an unsre Mittelmeerinteressen zu glauben. Wie sie von oben her zu fördern sind, das zu sagen maßen wir uns nicht an, aber Herr von Bülow ist sicherlich nicht umsonst Botschafter in Rom gewesen, und wenn der Kaiser in diesem Jahre nach Jerusalem geht, der zweite Träger der deutschen Kaiserkrone, der die heilige Stadt betritt, dann wird der ganze mohammedanische Orient wiederhallen von dem mächtigen Sultan des Abendlandes, der als Freund des Kalifen kommt, nicht als Feind des Islam. Soll dieser Eindruck, diese ganze Gunst der Lage unbenutzt bleiben? Vielleicht mischt Herr von Bülow schon die Karten zu einer interessanten und glücklichen Whistpartie. Jedenfalls dürfen wir auch hier volles Vertrauen haben. Bei dem deutschen Erfolg in China haben sich weltumspannende Weite des politischen und wirtschaftlichen Gesichtskreises, umsichtige Benutzung der Weltlage und Energie der Durchführung so glücklich vereinigt, daß keine Macht Widerspruch erhoben hat, und daß jeder die Überzeugung gewinnen muß: die auswärtige Politik des Deutschen Reichs liegt in den Händen der rechten Männer.



Madlene

Erzählung aus dem oberfränkischen Volksleben von J. H. Eöffler

Verfasser von „Martin Böhinger“

(Fortsetzung)

8. Reif zur Ernte



Reif zur Ernte. Ein altes Lied und ein langes Lied von kühn schweifender Modulation, das nicht ausgesungen werden kann. Reif zur Ernte! So klingt dem Landmann nach dem Sichelmarkt das Rauschen des goldigen Ahrenfeldes im Ohr als beglückender Gesang. Bald wie Strenengesang, bald wie Richterruf trifft es den Menschen, ob Jüngling, Greis oder Säugling: Reif zur Ernte! Denn der Mensch ist begehrlieh und doch auch wie Gras, ein aufgegangnes Körnlein im Völkeracker. Aber jedes Menschenherz ist wieder ein besonders bestellter Acker, ein Mutterboden mit wunderbarer Saat von tausenderlei Samen. Und je nach der Beschaffenheit des Mutterbodens und der Witterung kommt da zur Reife eine